Umkämpfte Wälder

Richard Hölzl, Umkämpfte Wälder. Die Geschichte einer ökologischen Reform 1760–1860 (Campus Historische Studien; Bd. 51), Frankfurt am Main/New York (Campus) 2010, 551 S., 4 Abb., 49,40 €

Das Buch *Umkämpfte Wälder* von Richard Hölzl untersucht, wie sich seit der Mitte des 18. Jahrhunderts ein neuer, wissenschaftsbasierter Zugriff auf die natürliche Ressource Wald entwickelte und auf welche Widerstände von Seiten der ländlichen Gesellschaft die neue bayerische Forstpolitik stieß. In methodischer Hinsicht gelingt es dem Autor sich von der »Holznot« zu lösen. Die historische Waldforschung kreiste in den letzten Jahrzehnten um die Frage, ob es im ausgehenden 18. Jahrhundert zu einem allgemeinen Holzmangel und zur deshalb notwendigen Herausbildung der (meist staatlich organisierten) Forstwirtschaft gekommen sei. Hölzl lässt sich stattdessen von historisch-anthropologischen Forschungen und von der »Neuen Wissenschaftsgeschichte« inspirieren, wodurch er neue Einsichten in ein scheinbar sehr bekanntes Thema gewinnen und eigene Akzente setzen kann. Ihm geht es nicht mehr um die Frage nach einer realen Existenz einer »Holznot«, sondern diese wird in kulturwissenschaftlicher Perspektive nur noch als ein Narrativ verstanden.

Der erste Teil mit der pointierten Überschrift »Die Erfindung des modernen Waldes« analysiert den sich ab ungefähr 1760 herausbildenden, aufgeklärten Gelehrtendiskurs um die Forstreform. Im Zentrum standen dabei die »ökologische Erzählung« von der »Holznot« und Konzepte zu ihrer Abwehr. Für Forsthistoriker enthält dieser

Abschnitt wenig Neues, doch selten wurden der forstliche Diskurs und die verschiedenartigen Argumentationsmuster so klar und luzide aufbereitet. Außerdem kann der Autor Motive und Argumentationskontexte überzeugend transparent machen, indem er die Vernetzung der zentralen Akteure und ihre jeweilige institutionelle Verankerung herausarbeitet. Damit wird auch plausibel, warum sich bestimmte Konzepte in der bayerischen Forstpolitik eher durchsetzen konnten als andere (beispielsweise Schlagwaldwirtschaft, Altersklassenwald).

Die Frage nach der Implementierung der Forstreform und nach den dadurch ausgelösten Reaktionen der ländlichen Bevölkerung wird anhand von zwei Fallstudien in einem zweiten, mit knapp 250 Seiten deutlich zu umfangreichen Teil untersucht. Im ersten Fall geht es um einige Dorfgemeinden im Bayerischen Wald, die sich in Gerichtsprozessen über Jahrzehnte gegen die Aberkennung ihrer hergebrachten Nutzungsrechte im Staatswald zur Wehr setzten. Zu Recht interpretiert Hölzl diese Zivil- und Forstfrevelprozesse als einen gesellschaftlichen Aushandlungsprozess mit einem doppelten Ergebnis: Zum einen konnten sich die Forstberechtigten gegen den Zugriff der staatlichen Forstbehörden behaupten; zum anderen bildeten die Forstfrevelprozesse »Transmissionsorte, an denen die abstrakten Prinzipien der Forstreform in die Alltagswelt der ländlichen Bevölkerung überführt wurden.« Diese Fälle sind sorgfältig archivalisch recherchiert, wegen vieler Ähnlichkeiten wird die Darstellung jedoch etwas redundant. Wünschenswert wäre an einigen Stellen stattdessen eine intensivere Auseinandersetzung mit der agrarhistorischen Forschung zu Binnenkolonisationen und zur Bebauung von Grenzländereien oder mit Arbeiten zur staatlichen Durchdringung der ländlichen Lebenswelt (beispielsweise Christine Mayr, Norbert Franz, Günther Mahlerwein). Im zweiten Komplex an Fällen, dem im Spessart überdurchschnittlich oft auftretenden Forstfrevel, rücken erneut die widerständigen Praktiken der Landbewohner und die Reaktionen der Staatsmacht in den Blick. Hölzl rekonstruiert den »verborgenen Diskurs« der Landbewohner, die sich nicht nur auf rückwärtsgewandte Utopien eines uneingeschränkten Rechts auf Waldressourcen in früherer Zeit bezogen, sondern die sich – mit Hilfe von Anwälten – außerdem immer wieder Versatzstücke und Logiken des forstwissenschaftlichen Diskurses aneigneten und diesen umdeuteten, um ihre Ziele zu verfolgen. Doch auch im Spessart gestaltete sich das Machtverhältnis asymmetrisch zugunsten der Staatsverwaltung. Das widerspricht zu einem gewissen Grad der These, es habe sich in den Amtsstuben der Verwaltung wie in den Gerichtssälen bei den Zivil- und Forstfrevelprozessen um »Ort(e) der Aushandlung einer ökologischen Reform« gehandelt. Im Endeffekt setzte sich doch fast immer die Forstbehörde durch.

Wie sich die Konflikte um die Forstreform schließlich in der öffentlichen Diskussion niederschlugen, wird in einem dritten Hauptteil nachgezeichnet. Die in der bürgerlichen Öffentlichkeit, auch in der Belletristik, in Parlamenten und in der staatswissenschaftlichen Literatur stattfindende Debatte bezog sich nicht nur auf den forstlichen Diskurs, sondern auch auf den Pauperismus und die soziale Frage. Selbst innerhalb der Forstverwaltung wurden nun Zweifel an der Zweckmäßigkeit und den Zielen der Forstpolitik geäußert, wenn auch in zurückhaltender oder anonymer Form. Als ab den 1860er Jahren die auf den Wäldern lastende Ressourcennachfrage zurückging, benötigte die Forstpolitik neue Ziele. Forstwissenschaftler wie Karl Gayer konnten nun neue Ideen wie die des gemischten Waldes oder jene des Schutzwaldes in die öffentliche Diskussion bringen.

Das besondere Verdienst dieser lesenswerten Studie liegt darin, dass sie sich von der die historische Waldforschung der letzten Dekaden dominierenden Debatte löst, einen anthropologischen Blick auf die

ländliche Gesellschaft wirft und so deren Logiken nachvollziehbar macht. Auf diese Weise verstehen die Leser die Sinnhaftigkeit jener sozialen und kulturellen Praktiken, die von den zeitgenössischen Förstern und Verwaltern gern als irrational und rückwärtsgewandt denunziert wurden. Indem er sich für die Interaktions- und Kommunikationsformen nicht nur der meist bürgerlichen »Reformierer« und ihres Publikums, sondern gerade auch für die andersartigen Artikulationsformen der ländlichen Bevölkerung interessiert, bereichert Hölzl die Geschichte des Waldes um eine sehr wertvolle kulturhistorische Arbeit – auch wenn unterm Strich doch die Asymmetrien der Machtverteilung und die sozioökonomischen Aspekte in den meisten Fällen den Ausschlag gaben und von einem echten »Aushandlungsprozess« nur sehr begrenzt die Rede sein konnte.

Bernd-Stefan Grewe (Freiburg)